

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4571

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4571



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 17. 12. 2023

Inhalt

PISA als Anstoss, den Bildungsauftrag wieder aufs Wesentliche zu fokussieren	2
15. Dezember 2023, Hanspeter Amstutz.....	2
Schlechte Noten für die Schweizer Schule: Ein Viertel der Schüler kann laut aktuellen Pisa-Resultaten nur ungenügend lesen. Warum?	3
Weltwoche, 6. Dezember 2023, Régis Ecklin.....	3
Pisa-Studie: Die Schweiz darf nicht zufrieden sein – mit einer einfachen Massnahme könnte sie sich steigern	4
Aargauer Zeitung, 5. Dezember 2023, Patrik Müller	4
Ranglisten sagen nichts aus.....	5
Tages-Anzeiger, 12. Dezember 2023, Debatte, Leserbriefe	5
Leserbrief.....	5
10. Dezember 2023, Marianne Wüthrich	5
Die Stunde der «Experten».....	6
Condorcet Bildungsperspektiven, 8. Dezember 2023, Felix Schmutz	6
Wer einen Schatz an Geschichten und Sachwissen hat, liest besser	9
10. Dezember 2023, Hanspeter Amstutz.....	9
Interview mit Hirnforscher: «Wenn Kinder von Hand schreiben, lernen sie besser als digital»	10
Sonntagszeitung, 10. Dezember 2023, Nadja Pastega.....	10
Sie entschieden sich trotz Vorzeigenoten für eine Berufslehre	13
Tages-Anzeiger, 11. Dezember, Zürich, Alec Nedic und Susanna Valentin	13
«Erweiterter Lernraum»	14
3. Dezember 2023, Vernehmlassungsantwort des Vereins «Starke Volksschule Zürich»	14
Veranstaltungshinweis	16
Integration – und was ist mit dem Recht auf Bildung für alle?	16
Starke Volksschule Zürich, Freitag, 2. Februar 2024, 19 Uhr	16



PISA als Anstoss, den Bildungsauftrag wieder aufs Wesentliche zu fokussieren

15. Dezember 2023, Hanspeter Amstutz

Ein Viertel unserer Jugendlichen hat schlechte Karten für das Erlernen einer ganzen Reihe von Berufen, weil sie laut PISA-Studie einfachste Texte nicht verstehen. Diese Leseschwäche bedeutet ein gewaltiges Handicap. Wer Mühe hat mit dem Leseverstehen und dem Schreiben einfachster Mitteilungen, hat in unserer Kommunikationsgesellschaft bald einmal ein schlechtes Selbstwertgefühl. Eine Schule, welche bei der Erfüllung ihres Grundauftrags dermassen versagt, muss sich deshalb harte Fragen gefallen lassen.

Dennoch wäre es völlig verfehlt, jetzt einfach den Lehrkräften die Schuld für das PISA-Lesedebakel in die Schuhe zu schieben. Mit kreativen Methoden wird in unzähligen Schulzimmern tagtäglich versucht, auch den Schwächeren beim Lesen zum Erfolg zu verhelfen. Zu Recht beklagen jedoch die meisten Lehrpersonen, dass die unzähligen Kompetenzziele eines randvollen Bildungsprogramms eine Konzentration aufs Wesentliche erschweren. Sie sind gebunden an einen Lehrplan, der den hektischen Takt vorgibt und zu wenig Zeit für das wichtige Üben und Vertiefen des Schulstoffs übriglässt.

Ein völlig überladenes Bildungsprogramm

Von den Schulexperten wird schon seit Jahren verkündet, dass die Schule daran sei, ein grossartiges Bildungsprogramm zu realisieren. Was wurde nicht alles an neuen Bildungszielen und Kompetenzversprechen in den Lehrplan verpackt! Alle Kinder sollen am Ende der Primarschule munter Französisch parlieren und sich auf Englisch unterhalten können. Die deutsche Hochsprache könne im Rahmen einer modernen Mehrsprachendidaktik effizient vermittelt werden. Das neue Fach Medienkunde werde die Kinder davor schützen, auf fake News hereinzufallen. Und dank der Digitalisierung sei es möglich, jedes Kind aufgrund seines Begabungsprofils durch individualisierte Bildungsprogramme gezielt zu fördern. Fast jeder Bildungswunsch aus der Gesellschaft wurde aufgenommen, ohne jedoch zu fragen, was das System Schule tatsächlich zu leisten imstande ist.

PISA hat für uns keine Überraschungen gebracht, denn in der Deutschförderung läuft schon seit Jahren einiges schief. Doch sämtliche Warnungen aus der Lehrerschaft, man dürfe das Fuder nicht überladen und müsse mehr Wert auf das gemeinsame Üben in der Klassengemeinschaft legen, wurden von tonangebenden Bildungsexperten in den Wind geschlagen. Die Antwort auf die Kritik lautete stets: Raschere Digitalisierung, noch mehr individualisieren und zusätzliche Lehrpersonen in den Regelklassen einsetzen. Sollte sich der Erfolg trotz allem nicht einstellen, liege das nur an den ungenügenden finanziellen Mitteln.

Wie lange soll der Sinkflug der Schule noch dauern, bis die EDK über die Bücher geht?

Die offizielle Bildungspolitik der EDK beschönigt wie immer, wenn etwas schief läuft. Doch hinter den Kulissen brodelt es. Man ist zutiefst schockiert, fürchtet sich aber davor, wirklich über die Bücher gehen zu müssen. Dieses mutlose Wegschauen der Erziehungsdirektoren wird in zwei kurzen Beiträgen scharf kritisiert. Régis Ecklin zählt in der Weltwoche in prägnanten Sätzen auf, wo bei den Bildungsverantwortlichen die blinden Flecken liegen. Und Chefredaktor Patrick Müller nimmt in der Aargauer Zeitung kein Blatt vor den Mund, wenn er in seinem Kommentar analysiert, dass der völlig überladene Lehrplan zu einem Substanzverlust im Deutschunterricht geführt hat. Drei bemerkenswerte Leserbriefe ergänzen die Kritik mit weiteren starken Argumenten.

Wenn Sie Zeit für eine vertiefte Analyse zu PISA haben, empfehlen wir Ihnen den ausführlichen Gastbeitrag von Felix Schmutz aus dem Condorcet-Blog. Auch er prangert die erwähnte Vogel-Strauss-Politik der EDK an und erachtet einige der dogmatischen Vorgaben als schwere Hypothek für die Schule. Seine sechs Forderungen sprechen Fragen an, die nur mit einer inneren Reform der



Volksschule gelöst werden können. Es gilt, eindeutige Korrekturen an gewissen Fehlentwicklungen vorzunehmen. Die zu frühe Digitalisierung in der Primarschule, die belastende Integration und ineffiziente Selbstlernmethoden werden ausdrücklich erwähnt. Es ist eine brillante Analyse, die zweifellos wegweisend ist.

Konkrete Anregungen, wie die Lesekrise überwunden werden könnte, finden Sie auch in meinem Beitrag über eine Aufwertung des Deutsch- und Realienunterrichts. In diesen Kernfächern der Volksschule wird neben ihrer sprachfördernden Grundfunktion wertvolle Kulturvermittlung geleistet. Dabei ist sicher nicht falsch, daran zu erinnern, dass viele der aufbauenden Bildungsinhalte kaum messbar sind, aber Wesentliches zur Gesamtentwicklung der Kinder beitragen. Die Resultate von PISA gilt es deshalb in Bezug auf eine ganzheitliche Vorstellung von Bildung zu relativieren. In diesen Zusammenhang gehört auch das Interview mit einem Hirnforscher, in welchem er auf die grosse Bedeutung der Handschrift für die kindliche Entwicklung hinweist.

Zwei ermutigende bildungspolitische Beiträge, die zuversichtlich stimmen

Da ist einmal ein Interview mit zwei jungen Berufsleuten, die aus innerer Überzeugung eine Berufslehre dem Weg ins Gymnasium vorgezogen haben. Beide hatten in der Sekundarschule beste Zeugnisnoten, aber sie suchten bewusst die praktische Herausforderung im Leben. Der eine war von Kindsbeinen an fasziniert von der Holzbearbeitung und fand im Beruf des Zimmermanns genau das, was ihn erfüllte. Herrlich, wie er im Interview seinen Berufsstolz ausdrückt und wie er an den beiden Schultagen der Berufsmittelschule das Lernen offensichtlich geniesst. Im zweiten eindrücklichen Beispiel geht es um einen jungen Mann mit starkem Selbstbewusstsein, der als Fachangestellter Gesundheit eine Ausbildung absolviert. Die Berichte zeigen, welche Chancen unser duales Berufsbildungssystem jungen Leuten bietet, wenn ihnen keine Steine aus dem Bereich eines falschen Prestigedenkens in den Weg gelegt werden.

Der zweite Beitrag ist eine Stellungnahme unseres Vereinspräsidenten zu den Vorschlägen der Zürcher Bildungsdirektion zum Projekt «Erweiterter Lernraum». In einer differenzierten Analyse wird festgehalten, dass das vorgeschlagene Integrationsmodell auf verdeckte Weise die Separation verstärkt und zu noch mehr Unruhe in den Regelklassen führt. Der Verein Starke Volksschule Zürich lehnt die mutlosen Vorschläge der Bildungsdirektion ab und weist darauf hin, dass mit der Initiative zur Wiedereinführung von Förderklassen eine überzeugendere Lösung vorgeschlagen wird.

Wir wünschen Ihnen frohe Weihnachten und einen guten Start im neuen Jahr.

Nach einer Pause über die Festtage melden wir uns in der zweiten Januarwoche wieder.

Hanspeter Amstutz

Schlechte Noten für die Schweizer Schule: Ein Viertel der Schüler kann laut aktuellen Pisa-Resultaten nur ungenügend lesen. Warum?

Weltwoche, 6. Dezember 2023, Régis Ecklin

Erneut schlechte Noten für die Schweizer Schule. In zwei von drei getesteten Pisa-Disziplinen schnitten die Schweizer Schüler schlechter ab als bei der letzten Durchführung. Besonders brisant: Jeder vierte Schulabsolvent in der Schweiz kann nach neun Schuljahren nicht richtig und verständlich lesen.

In ihrer gewohnten Neigung zu selektiver Wahrnehmung nannten Bildungsexperten bereits im Vorfeld in der *NZZ am Sonntag* die Ursachen für den antizipierten Leistungsrückgang. So seien Migration, abnehmende Lesefreude, elektronische Geräte sowie der Defätismus der Schüler schuld an der Bildungsmisere.



Völlig unschuldig an diesen mittlerweile ritualisierten «Pisa-Schocks» sei wiederum die Bildungspolitik. Die Integrative Schule, Niveau- und Altersdurchmischung, zwei Fremdsprachen in der Primarschule und «Kompetenz»- statt Inhaltsorientierung werden mit keiner Silbe erwähnt.

Auch über die (ebenfalls mehr politischen als wissenschaftlichen) Konzepte der Pädagogischen Hochschulen sowie die Lehrer, die diese täglich unhinterfragt umsetzen, schweigt man eisern.

Dabei trägt die bewusste, ja vorsätzliche Vernachlässigung von Lesen und Schreiben bei gleichzeitiger Überhöhung diffuser «überfachlicher Kompetenzen» rund um «Kooperationsfähigkeit», «Geschlechterrollen» und «Umgang mit Vielfalt» wesentlich zu den jährlichen Leistungseinbussen bei.

Die (Selbst-)Degradierung des Lehrers zum seelenlosen «Lernbegleiter», der sich hinter dem leeren Versprechen des «selbstorganisierten Lernens» versteckt, versinnbildlicht und komplettiert den Zerfall der Schweizer Schule.

Dass hiesige Bildungserklärer und -verklärer diese Missstände nicht einsehen wollen, erstaunt wenig. Sie haben sie zu verantworten.

Pisa-Studie: Die Schweiz darf nicht zufrieden sein – mit einer einfachen Massnahme könnte sie sich steigern

Aargauer Zeitung, 5. Dezember 2023, Patrik Müller

Gemessen an den Mitteln und Möglichkeiten müsste das Schweizer Bildungssystem besser sein. Ein Grund für den schleichenden Abstieg ist die Überfrachtung des Lehrplans. Ein Kommentar.

Die Schweiz kann mit den neusten Resultaten aus der Pisa-Studie nicht zufrieden sein. Zwar liegen unsere Schülerinnen und Schüler über dem internationalen Durchschnitt. Aber gemessen an den Mitteln und Möglichkeiten, die es hierzulande gibt, reicht das nicht. Bildung ist unser einziger Rohstoff. Daraus macht die reiche Schweiz zu wenig. Sie riskiert mit ihrer Selbstgenügsamkeit den schleichenden Abstieg, denn das Wissen von heute ist der Wohlstand von morgen.

Die Ursachen für die Erosion seien «komplex», tönt es aus den pädagogischen Elfenbeintürmen. Diese Erklärung ist unbrauchbar. «Wer allzu rasch aufs Allgemeine kommt, scheut den Widerstand des Konkreten», hat Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger einmal gesagt. Statt im Wolkigen zu bleiben, sollte man ein Problem benennen, das offensichtlich ist: Die Überfrachtung des Lehrplans auf Kosten von Kernfächern wie Sprache und Mathematik. Nichts dagegen, dass Ethik, Klimawandel und der Buddhismus im Unterricht thematisiert werden. Aber Vorrang müssen immer die Grundfähigkeiten und -fertigkeiten haben.

Es ist ein Alarmzeichen, dass die Schweiz beim Lesen und in der Mathematik zurückfällt. Fehlen diese Grundlagen, scheitert zwangsläufig fast alles andere. Eine konkrete Massnahme wäre darum, den Lehrplan zu entschlacken. Französisch beispielsweise braucht es an der Primarschule nicht. Zuerst sollen die Kinder Deutsch lernen – und rechnen können. Zurück zum Wesentlichen!



Ranglisten sagen nichts aus

Tages-Anzeiger, 12. Dezember 2023, Debatte, Leserbriefe

«Tages-Anzeiger» vom 6.12. «Jeder vierte Jugendliche kann schlecht lesen»

Zuerst das Buch, dann der Film. Eine altbekannte, goldene Regel für alle leidenschaftlichen Leseratten und Kinogängerinnen. Denn nur in dieser Reihenfolge werden Fantasie und Neugier geweckt. Mehr denn je muss diese Erkenntnis nun auch in die Schulen und Elternhäuser einfließen. Die Ergebnisse bezüglich Leseschwäche bei unseren Jugendlichen sind erschütternd. Andrea Erzinger von der Uni Bern taxiert die Digitalisierung gar als Treiber einer sozialen Spaltung. Und Raphaela Birrer ortet in ihrem bemerkenswerten Kommentar die Verarmung der zentralen Kulturtechnik Lesen vorab im Elternhaus. Sie verweist zu Recht auf eine Reihe von Reformen, damit sich die Bildungsschere nicht weiter öffnet. In diesen Katalog gehören aber noch weitere Massnahmen. Dazu zählt die Gewährleistung eines geordneten Unterrichts durch Lehrerinnen und Lehrer, die dank grosser Pensen nachhaltige Beziehungen zu ihren Schülerinnen und Schülern aufbauen und für Ruhe in den Schulstuben sorgen können. Auch die Wiedereinführung von Kleinklassen vermag einer allzu grossen Heterogenität von Regelklassen Grenzen zu setzen, und schliesslich soll die Verwendung von digitalen Lehrmitteln stets mit Augenmass einhergehen. Nach Pisa 2023 gilt es, Vernünftiges und Machbares anzustreben und umzusetzen. Das ist nicht zu viel verlangt, sondern verdient es vielmehr, auch zu den goldenen Regeln zu gehören.

Max Knöpfel, Pfäffikon

Seit einiger Zeit, seit der diesjährigen Pisa-Studie, sind die Medien voll mit Beiträgen zu den sprachunbegabten Schweizer Schülerinnen und Schülern. Nirgends aber finde ich die Frage, ob nicht vielleicht das Hochdeutsch für uns, die wir Schweizerdeutsch reden - oder gar in einer zugewanderten Familie zusätzlich noch eine Sprache sprechen -, eine Fremdsprache ist, die wir auch richtig erlernen müssen. Ich erinnere mich aus meiner Primarschulzeit, dass ich fliessend las und dass deshalb der Lehrer nicht merken konnte, dass ich den Inhalt oft gar nicht erfasst habe! Es ginge wohl darum, zu üben, einen Text zu «reproduzieren», nachzuerzählen, aufzuschreiben. Die Konzentration, das Erfassen von Inhalten, auch die Rechtschreibung haben mit Vorstellungen, mit Bildern zu tun. Das könnte trainiert werden, durch Auswendiglernen kurzer Texte, die der Schüler, die Schülerin anschliessend erzählen und sogar niederschreiben würde.

Vreni Osterwalder-Bollag, Zürich

Leserbrief

10. Dezember 2023, Marianne Wüthrich

«Das sind die Fachkräfte, die uns fehlen» (NZZ vom 6.12.2023)

Nach den Ergebnissen der neuen Pisa-Tests stellen wir wieder einmal fest, dass viele Jugendliche nach 8-9 Schuljahren ungenügend lesen können. Mit Recht findet die Deutschdidaktikerin Anke Schmitz es «sehr beunruhigend», dass ein Viertel der 14-Jährigen «nur punktuelle Informationen aus einem einfachen Text entnehmen» kann, ganz zu schweigen vom Verständnis für den Sinn des Textes. Dazu kommt die mangelhafte «sprachliche Ausdrucksfähigkeit» in schriftlichen Texten. «Das sind die Fachkräfte, die uns fehlen», mahnt Frau Schmitz mit Recht.

Es wäre an der Zeit zuzugeben, dass die Experimente, die Buschor und Co. der einst guten Schweizer Volksschule seit 30 Jahren zugemutet haben, gescheitert sind. Für jede erfahrene Lehrerin ist es ein offenes Geheimnis, was es braucht, damit Kinder flüssig und mit Freude lesen



und schreiben lernen und dabei ihren Wortschatz und den geistigen Horizont erweitern. Mit selbst-organisiertem Abarbeiten von digitalen Lernprogrammen funktioniert das nicht. Was es braucht, ist viel Zeit und Raum, damit der Lehrer mit seiner Klasse zusammen Schritt für Schritt Lesen und Schreiben üben kann, inklusive Satzbau, Grammatik und Rechtschreibung. Dabei lernen sie auch immer besser, einen Text zu verstehen, und die Freude am Lesen kann entstehen und wachsen, so dass auch wieder mehr Jugendliche Lust bekommen, ein Buch zu lesen. Auch Kinder mit anderen Muttersprachen lernen so besser Deutsch.

Aber es braucht genügend Zeit und Musse, möglichst ohne dass in der Aufbauphase noch zwei Fremdsprachen auf dem Stundenplan stehen. Hier darf es kein Denkverbot geben – unserer Jugend und unserem Wirtschaftsplatz zuliebe.

Die Stunde der «Experten»

Condorcet Bildungsperspektiven, 8. Dezember 2023, Felix Schmutz

PISA-Reflex

Es ist die Stunde der Expertinnen und Experten, die derzeit die Medienwelt mit ihren Ratschlägen überfluten. Condorcet-Autor Felix Schmutz kommentiert einige Aussagen und bringt seine eigene Sicht in seinem Beitrag ein.

Pünktlich zum Nikolaus-Tag schneien uns die PISA-Resultate ins Haus. Beim Nikolaus kommt allerdings zuerst das Sündenregister mit der Rute, zur Versöhnung anschliessend schüttet er den Sack mit den Nüssen, Mandarinen und Süssigkeiten aus.

Bei PISA ist es umgekehrt: Zuerst die Beruhigungsspiel («Besser als der Durchschnitt», «Sehr gut in Mathematik und Naturwissenschaften, gut im Lesen»), dann das Lamento («Ein Viertel der 15-Jährigen versteht nicht, was es liest», «insgesamt nehmen die Leistungen ab», «die Mädchen schlecht in Mathe»).

Expertenkommentare

Reflexartig folgen die Kommentare der medial befragten Weisen, die sich etwa so zusammenfassen lassen:

1. Die soziale Herkunft bestimmt über die Leistung. Vermutung: Die Privilegierten sind besser digitalisiert, wodurch sie Vorteile bei digitalisierten Unterrichtsformen haben. (Andrea Erzinger, BaZ)
2. Andrea Erzinger, Universität Bern: Mädchen haben Angst vor der Mathematik. Warum ihre «Selbstwirksamkeit» schwächelt, ist unklar, da doch so vieles unternommen worden sei, um ihr Interesse an MINT zu wecken. (Andrea Erzinger, BaZ)
3. Mit der frühen Niveau-Selektion in der Sekundarstufe würden die Aufstiegschancen für Benachteiligte erschwert. Das sei «wissenschaftlich untermauert». (Andrea Erzinger, BaZ)
4. Der hohe Anteil an Migrant*innen drücke auf den Leistungserfolg.
5. Die Einstellung von Quereinsteiger-Lehrpersonen ohne genügende Ausbildung wirke sich aus. (Dagmar Rösler, BaZ)
6. Die Eltern müssten mehr zum Lesen motivieren, die Schule könne nicht alleine für den ausbleibenden Erfolg verantwortlich gemacht werden. (Dagmar Rösler, BaZ)
7. Lesen spiele keine so grosse Rolle mehr in der modernen Welt, das Audiovisuelle der Medien sei heute wichtiger. (Philipp Wampfler, Radio SRF)



Was Experten verschweigen

Auffällig abwesend im Reigen dieser angebotenen Erklärungen sind drei sehr naheliegende, aber ideologisch inopportune Tatsachen:

8. Die integrative Schule bringt Unruhe in den Klassenverband, die Unruhe geht auf Kosten der Konzentration und der Lernzeit.
9. Die Frühfremdsprachen stehlen Übungszeit in der wichtigen Aufbauphase der Lese- und der Rechenfähigkeit und beim Aufbau des Orientierungswissens.
10. Mit dem Lehrplan 21 wurde Wissen abgewertet, bzw. als Sachkenntnis den Kompetenzen geopfert und der Beliebigkeit überantwortet. Fürs Leseverständnis sind jedoch je nach Text medizinisches, biologisches, historisches, literarisches Grund- und Orientierungswissen unabdingbar. Jugendliche versagen dann nicht wegen des Lesens, sondern wegen der im Text angesprochenen Sachverhalte, mit denen sie nicht vertraut sind.

Folgen früherer PISA-Tests

Frage: Haben wir die Punkte 1 – 7 nicht schon bei früheren PISA-Verlautbarungen von den Experten gehört? Haben schwache PISA-Resultate nicht schon vor über 20 Jahren zu Reformbemühungen geführt?

Beispielsweise haben wir wegen PISA den Kompetenzlehrplan 21 eingeführt. Lesekompetenzen wurden in zig Einzelfertigkeiten aufgeschlüsselt und in «Mindsteps» abgearbeitet. Wegen PISA wurden Lesenächte, Lesestunden, Autorenbesuche, Schulbibliotheken, Klassenlektüre gefördert. Medienwirksam wurden solche Aktivitäten jeweils präsentiert.

Investiert wird schon lange in die Frühförderung. Wurde ernsthaft evaluiert, z.B. in Vergleichsstudien, ob diese Frühförderung fürs Lesen in den letzten 15 Jahren irgendetwas gebracht hat? Offenbar ist der Erfolg ausgeblieben, wenn der Anteil der Lese-Unfähigen wieder um 5% gestiegen ist.

Eines ist klar: Auch unter denjenigen, die als Fachexpertinnen und -experten befragt wurden, herrscht letztlich totale Ratlosigkeit. Sie sagen das, was sie schon immer sagten, denn die PISA-Ergebnisse ergeben keine Kausalitäten, sondern nur Korrelationen zwischen Leistungsdaten und Befragungen. Interpretieren kann jeder nach seinen ideologischen Vorlieben. Medienschaffende sollten hier kritischer nachhaken, wenn sie die immer gleichen Weisheiten (siehe oben) zur Antwort erhalten.

Hektisch ergriffene behördliche Massnahmen oder gross angelegte Verbesserungsprojekte zielen deshalb immer ins Unbestimmte, gründen auf der Vermutung, dass man den Grund für die Mängel gefunden habe und die Reformübung Abhilfe schaffen werde. Allerdings sind die Möglichkeiten für Reformen allmählich ausgeschöpft. Was sollen wir denn noch tun, um die Lesefähigkeit der 25% funktionalen Analphabeten zu verbessern?

Verstehendes Lesen ist grundsätzlich nicht an ein Medium geknüpft. Die Kompetenzen werden bei jedem Medium, das Text vermittelt, gebraucht.

Lesen ein Auslaufmodell?

Interessant in diesem Zusammenhang ist Philipp Wampflers Äusserung, dass die konservative Lesefähigkeit heute nicht mehr gebraucht werde, da die Menschen sich mit audiovisuellen Medien behelfen könnten. Dies kontrastiert mit der Feststellung der OECD, dass die von ihr definierte Lesefähigkeit als Minimum für die Bewältigung der Lebensaufgaben gebraucht werde. Wer hat Recht?

Zur Beantwortung dieser Frage genügt schon der gesunde Menschenverstand:

Verstehendes Lesen ist grundsätzlich nicht an ein Medium geknüpft. Die Kompetenzen werden bei jedem Medium, das Text vermittelt, gebraucht.



Text, Bild und Ton verstehend zu verknüpfen, ist jedoch eine zusätzliche Kompetenz, die vom reinen Lesen zu trennen ist. Didaktisch sinnvoll wäre es, mit dem einen zu beginnen und dann erst zum nächsten überzugehen. Wampfler hingegen will – bildlich gesprochen – den Stemmbogen überspringen und gleich zum Wedeln übergehen.

Die Digitalisierungseuphorie sollte uns deshalb nicht dazu verleiten, grundlegende Fähigkeiten nicht mehr zu vermitteln und zu üben.

Texte entziffern und verstehen sollte vom didaktischen Standpunkt aus gesehen am ehesten zunächst an einem Medium geübt werden, das materiell greifbar und drehbar ist wie ein Blatt Papier oder Buchstaben zum Legen und Verschieben. Einmal am Blatt oder Buch gemeistert, lassen sich die Kompetenzen auf den Bildschirm übertragen.

Die Digitalisierungseuphorie sollte uns deshalb nicht dazu verleiten, grundlegende Fähigkeiten nicht mehr zu vermitteln und zu üben. Sie sind nach wie vor die Basis, selbst wenn das Medium des Buches, der Zeitung, des Lexikons inzwischen vorwiegend in digitaler Form konsumiert wird. Gelernt werden muss analog, so ist nun einmal unser Gehirn eingerichtet.

Was tun?

1. Dem PISA-Test gegenüber sollte man mit kritischer Distanz gegenüberstehen: Wer legitimiert die Prüfungsinstanz festzulegen, welche Punktzahlen Mindestanforderungen bedeuten? Sind die Prüfungsaufgaben sachlich korrekt, valide? Wer kontrolliert die Kontrollierer? Eine unabhängige Überprüfung müsste erfolgen.
2. In den Schulen sollte mehr Zeit für die basalen Fähigkeiten Lesen, Rechnen, Schreiben, Sachwissen zur Verfügung gestellt werden. Die digitalen Mittel sollten erst in der zweiten Hälfte der Volksschule Einzug halten. Die basalen Fähigkeiten bilden die Grundlage für ein erfolgreiches Hantieren mit Digitalität, nicht umgekehrt.
3. Schulischer Unterricht bedeutet, dass ausgebildete Lehrpersonen den Lernstoff in geeigneter Weise vermitteln. Diese zivilisatorische Errungenschaft wird heute krass unterschätzt. Zweieinhalb Tausend Jahre Wissen können sich Kinder und Jugendliche nicht selbst beibringen. Sie müssen angeleitet und geführt werden und dürfen beim Lernen nicht nur sich selbst überlassen werden. «Teaching and Learning statt Coaching and Drowning» muss die Devise sein. Die Ausbildungsinstitutionen sind darauf zu verpflichten, die künftigen Lehrkräfte in diesem Sinne vorzubereiten.
4. Der Kompetenzlehrplan 21 sollte abgelöst werden durch einen Lehrplan, der verbindliche Wissensbestände und ihre Anwendungen enthält. Kompetenzen ergeben sich aus der Beschäftigung mit und dem Lernen an sachlichen Themen.
5. Die Fremdsprachen sollten frühestens im vierten, spätestens im fünften Schuljahr beginnen, die zweite Fremdsprache frühestens im sechsten, spätestens im siebten Schuljahr. Bei Überforderung ist auf eine zweite Fremdsprache zu verzichten.
6. In den Klassen der Volksschule soll eine ruhige Arbeitsatmosphäre oberstes Gebot sein. Für Kinder und Jugendliche, die sich nicht einordnen können, müssen sinnvolle Angebote zeitweise oder langfristig zur Verfügung stehen.

Eine Utopie? Es wäre einmal eine Alternative, nachdem wir alles andere erfolglos versucht haben.



Wer einen Schatz an Geschichten und Sachwissen hat, liest besser

10. Dezember 2023, Hanspeter Amstutz

Vielen Schulabgängern fällt das Lesen bereits einfachster Texte schwer, wie die PISA-Studie aufgedeckt hat. Dass ein Viertel unserer Schuljugend schlechte Karten für das Erlernen einer ganzen Reihe von Berufen hat, ist ein bildungspolitischer Tiefpunkt. Bei den Experten der Schulentwicklung herrscht Ratlosigkeit, weshalb sich die Lesefähigkeiten trotz aller Stützmassnahmen verschlechtern haben. Alles Mögliche und Unmögliche wird jetzt gefordert, um aus dieser Krise herauszukommen. Die Ratlosigkeit ist so gross, dass einige Bildungspolitiker als Heilmittel gar eine personalintensive Doppelbesetzung in allen Regelklassen vorschlagen. Doch Utopien helfen nicht weiter.

Es gilt, die Lesekrise nüchtern zu analysieren und genau zu schauen, was denn schon seit einigen Jahren schief läuft. Sicher liegt es nicht am Engagement der allermeisten Lehrkräfte. Mit kreativen Methoden versuchen sie, auch den Schwächeren beim Lesen zum Erfolg zu verhelfen. Zu Recht beklagen sich viele, dass die unzähligen Kompetenzziele eines randvollen Bildungsprogramms eine Konzentration aufs Wesentliche erschweren. Das parallele Lernen dreier Sprachen in der Primarschule erweist sich als Hypothek, weil die Zeit fürs Üben in der deutschen Sprache fehlt. Dieses Training lässt sich auch nicht abkürzen, indem man auf eine Mehrsprachendidaktik setzt, die schwächere Kinder heillos überfordert.

Zusammen mit den sprachfördernden Realienfächern (Natur, Mensch, Gesellschaft) muss das Fach Deutsch wieder ins Zentrum des Unterrichtsgeschehens gestellt werden. Kompetenter Deutschunterricht bietet eine Fülle an Lernmöglichkeiten und verlangt vielfältige methodische Kompetenzen der Lehrpersonen. Dazu gehören tägliches sprachliches Üben, sei es Rechtschreibung, Satzbau-Training oder das inhaltliche Erschliessen von Sachtexten. Die Schriftlichkeit muss in Form von Berichten, kurzen Zusammenfassungen und Aufsätzen immer wieder trainiert werden. All das sind unverzichtbare Grundlagen, die nur mit Fleiss erarbeitet werden können.

Doch gehaltvoller Unterricht braucht «du pain et de la confiture». Lernen soll auch Freude bereiten und die Schüler sollen den Reichtum unserer Muttersprache erleben. Und guter Deutschunterricht, nicht selten auch in Kombination mit Geschichte oder Naturkunde, bietet viel Anregendes. Spannende Erzählungen der Lehrerin lassen die Herzen der Kinder höherschlagen. Gut recherchierte Geschichten über historische Ereignisse mit anschliessenden Klassendiskussionen ziehen Jugendliche in ihren Bann. Generell beflügelt ein Unterricht mit narrativen Sequenzen ihre Phantasie und weckt literarisches Interesse. Mit dem Eintauchen in neue Lebenswelten werden starke innere Bilder geschaffen, die beim Lesen von Texten wieder wirksam werden.

Als Gestalterin einer Geschichte kommt jeder Lehrerin eine zentrale Rolle zu. Wie sie sich in der Geschichte in die Rollen der Hauptpersonen versetzt und welche Worte sie wählt, ist für die Kinder sehr prägend. Das sprachliche Vorbild der Lehrerin ist wirksam, indem es den kindlichen Sprachaufbau emotional unterstützt. Bedauerlicherweise wird in der Lehrerbildung zu wenig Zeit eingesetzt, um die Kunst des Erzählens intensiv zu fördern. Offenbar erachtet man es als wichtiger, wertvolle Ausbildungszeit in Abhandlungen über didaktische Modeströmungen zu investieren. Zum Glück schafft es manche Lehrerin, später aus eigener Initiative einen Weg zum erfolgreichen Erzählen zu finden. Umso schöner ist es zu sehen, was anregende Geschichten auslösen können, wenn ganze Schulklassen durch freiwillige Lektüre auf literarische Entdeckungsreisen gehen.

Leider wird diese Lesefreude durch die stundenlange Bildschirmzeit vieler Kinder oft massiv gestört. Erschöpft von den Kurzfutter-Informationen auf ihren elektronischen Geräten, nimmt die Aufnahmefähigkeit der Kinder für längere Lektüre rasch ab. Diese unerfreuliche Entwicklung ist nicht nur bei Schülern aus der Unterschicht zu beobachten. Die Schule wird nicht darum herumkommen, die Eltern beim Umgang ihrer Kinder mit den digitalen Geräten viel stärker an ihre



erzieherische Verantwortung zu erinnern. Sonst läuft die Schule Gefahr, bei der Leseförderung Sisyphusarbeit zu verrichten.

Leicht geht vergessen, dass die attraktivste Art der Sprachförderung häufig in den Realienstunden geschieht. In diesen Lektionen wird ein Stück Welt ins Schulzimmer geholt. Wo ein vom Thema begeisterter Lehrer einen Sachverhalt erklärt, sind die Schüler fasziniert und bereit zu lernen. In solchen Stunden bietet sich die Chance, auch sprachlich verschlossene Buben aus der Reserve zu locken. Auf einmal ist ein präziser Wortschatz nützlich, wenn es darum geht, die Funktion eines Elektromotors den Mitschülern zu erklären.

Bei der Bauanleitung für den Motor merken alle, wie wichtige gewisse Schlüsselbegriffe sind.

Je anspruchsvoller die Texte sind, desto mehr spielt fachliches Vorwissen eine zentrale Rolle. Wir alle wissen aus Erfahrung, dass es schwierig ist, einen Text aus einem inhaltlich wenig bekannten Bereich zu entziffern. Jugendliche verstehen einen Bericht über eine Herzoperation viel besser, wenn sie bereits Grundkenntnisse über Bau und Funktion des Herzens haben. Ihr neuronales Netzwerk an gespeicherten Wissens-elementen hilft ihnen beim Lesen und ist effizienter als beim Arbeiten mit dauernden Suchanfragen im Internet.

Die populäre, aber falsche Behauptung, dass der Erwerb von Wissen im Internetzeitalter eine Zeitverschwendung sei, hat in der Pädagogik leider eine unsägliche Verwirrung ausgelöst.

Die Bedeutung eines attraktiven Realienunterrichts für das Allgemeinwissen und den Spracherwerb kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies gilt besonders für den Geschichtsunterricht, wo Grundfragen unserer Gesellschaft zur Sprache kommen und kritisches Denken einen hohen Stellenwert hat. In Zeiten von fake News leistet das Fach einen wertvollen Beitrag an Aufklärung, indem das Spiel der politischen Interessen in verschiedenen Epochen aufgedeckt wird. Lebendiger Geschichtsunterricht bietet die Chance, zweckgerichtetes menschliches Handeln im gesellschaftlichen Rahmen zu erklären. Das Fach schliesst eine Lücke in der Medienkunde und legt den Boden für politisches Verstehen. Es ist deshalb schwer verständlich, dass dieses wichtige Fach aktuell ohne klares inhaltliches Profil und mit reduzierter Lektionenzahl auskommen muss.

Deutsch und die Realienfächer haben eine Schlüsselfunktion für verstehendes und kritisches Lesen. Diese Fächergruppe verdient eine umfassende Aufwertung in der Lehrerbildung und im Rahmen des Lehrplans. Der zentrale Auftrag der Volksschule im Lesen und in der grundlegenden Kulturförderung kann nur erfüllt werden, wenn die Gewichte klar zugunsten des Deutsch- und Realienunterrichts verschoben werden.

Hanspeter Amstutz

Interview mit Hirnforscher: «Wenn Kinder von Hand schreiben, lernen sie besser als digital»

Sonntagszeitung, 10. Dezember 2023, Nadja Pastega

Die neue Pisa-Studie zeigt: Viele Schülerinnen und Schüler in der Schweiz können schlecht lesen. Neuropsychologe Lutz Jäncke erklärt, wie Kinder das am besten lernen und warum es in den Schulen wieder mehr Diktate braucht.

In der Schweiz werden die Schülerinnen und Schüler in mehreren Kantonen ab der 5. Klasse mit Tablets ausgerüstet, während Länder wie Schweden und Finnland auf die Bremse treten. Die Skandinavier gehörten zu den Vorreitern der Digitalisierung in den Klassenzimmern, inzwischen legen Forscher in beiden Ländern aber den Rückwärtsgang ein: Es gebe keine wissenschaftlichen Erkenntnisse dafür, dass die Digitalisierung das Lernen fördern würde. Im Gegenteil: Forschungsergebnisse legten negative Auswirkungen auf den Wissenserwerb der Schüler nahe.



Auch in der Schweiz mehren sich kritische Stimmen. Professoren und Psychologen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich haben einen Aufruf unterzeichnet, der ein Moratorium der Digitalisierung an den Schulen fordert. Ist der Computer für das Lernen bei Kindern tatsächlich so schädlich? Braucht es ein Revival der Handschrift?

Herr Jäncke, viele Jugendliche in der Schweiz können am Ende der Schulzeit schlecht lesen. Was läuft hier schief?

Die Ergebnisse des neuen Pisa-Tests machen deutlich, dass ein grosser Teil der Schulabgänger im langfristigen Vergleich immer schlechter wird. In der Schweiz zeigt rund ein Viertel der Kinder dramatisch schlechte Lese-Ergebnisse. Auch Deutschland und andere mitteleuropäische Länder sind im Sinkflug. Das ist einfach zu erklären: Wie gut man liest und schreibt, hängt von der Übung ab. Wenn das nicht konsequent geübt wird, nehmen diese Fähigkeiten ab.

Bei vielen Teenagern gilt Lesen aber als uncool, von Posts in den sozialen Medien abgesehen. Die Leselust hat abgenommen.

Als Entschuldigung wird oft die Corona-Zeit herangezogen. Ich sehe aber nicht, wie die Pandemie ein Hindernis hätte sein sollen, um zu lesen und mit Schriftsprache umzugehen.

Wie wichtig sind denn Bücher?

Sie sind ein gutes Training, um lesen und schreiben zu verbessern. Wenn man Bücher liest, muss man sich auf einen längeren Text konzentrieren. Dadurch trainiert man im Gehirn, Zusammenhänge abzuspeichern und sich grammatikalische sowie orthografische Regeln zu merken. Man muss auch mehrere Sätze nacheinander im Gedächtnis behalten, um überhaupt den Sinn einer Geschichte nachzuvollziehen. Das ist etwas komplett anderes, als wenn man einen Post liest. Man muss sich auch mal anschauen, wie mit den modernen Medien wie Whatsapp geschrieben wird.

Nämlich?

Um es mal vorsichtig auszudrücken: Die Art und Weise, wie dort kommuniziert wird, hat sich komplett von der Grammatik und Orthografie entkoppelt. Da wird ja rein phonetisch geschrieben, also so, wie man etwas ausspricht. Das ist in der Schweiz noch etwas dramatischer als in anderen Ländern, weil hier die Mundart noch eine sehr grosse Rolle spielt.

**«Kinder sind rein von der Entwicklung des Gehirns
dazu geneigt, sich den Ablenkungen des Lebens
hinzugeben.»**

Und wo ist das Problem?

Wenn man die Worte auch noch auf Schweizerdeutsch rein phonetisch niederschreibt, muss der Empfänger diese Nachricht zunächst einmal dekodieren und dann aus dem Klang der Worte irgendwie die Botschaft erschliessen. Zudem wird das gleiche Wort sehr unterschiedlich geschrieben, je nachdem, wer die Mundart-Nachricht gerade verfasst hat.

Man könnte sagen: Der Mundart-Slang in den sozialen Medien ist eine Variante der Lernmethode «Schreiben nach Gehör».

Was ja im Sprachunterricht an den Schulen zum Teil noch immer praktiziert wird. Es handelt sich hier um eine ineffiziente Lernform. Die Kinder schreiben jahrelang so, wie sie die Worte aussprechen, nichts wird korrigiert. Und später muss man ihnen die Fehler, die sie eingeübt haben, wieder irgendwie abgewöhnen. Das muss man sich mal vorstellen!

In Schweizer Schulen gibt es immer weniger Diktate und Aufsätze. Ist das der falsche Weg?

Ja, das herunterzufahren, ist komplett falsch. Aus der neuropsychologischen Lernforschung ist völlig klar: Man verbessert eine bestimmte Fähigkeit nur dann, wenn man sie häufig ausübt.

Wie wenn man das Geigenspielen lernt?

Das ist exakt die gleiche Geschichte. Wiederholen ist die Mutter des Lernens. Jede Fähigkeit, die man im Gehirn etablieren will, muss wiederholt werden. Das heisst: Natürlich muss man Diktate



machen! Und nicht nur einmal, sondern relativ häufig. Natürlich muss man auch Aufsätze schreiben lassen. Und zwar regelmässig.

Seit einiger Zeit wird in Fachkreisen diskutiert, was besser sei für den Lernprozess: von Hand schreiben oder am Bildschirm tippen. Schweden gehörte zu den ersten Ländern, die an den Schulen die Digitalisierung vorangetrieben haben. Jetzt wollen die Skandinavier bremsen. Devise: Zurück zu Handschrift, Buch und Heft. Haben sie recht?

Das ist klasse! Um es salopp auszudrücken: Delete or minimize die Digitalisierung, so wie sie derzeit praktiziert wird. Man kann den Kindern und Jugendlichen nicht einfach ein Tablet in die Hand drücken und sagen: Jetzt mach mal! Das Hauptproblem mit Tablets im Unterricht ist, dass die Kinder abgelenkt werden. Kinder sind rein von der Entwicklung des Gehirns dazu geneigt, sich den Ablenkungen des Lebens hinzugeben. Man muss nicht die ganze Digitalisierung verteufeln, aber ich bin ein grosser Fan des Schreibens mit der Hand.

«Wir sind digital ein bisschen verdorben.»

Warum?

Wir wissen aus zahlreichen Studien, dass man mit Stift und Papier besser schreiben und lesen lernt. Auch die Bildung des Gedächtnisses funktioniert besser. Handschriftlich behält man eine Information viel schneller, als wenn man sie mit beiden Händen verfasst – was ja auf einer Bildschirmtastatur die Regel ist.

Wenn Kinder von Hand schreiben, lernen sie also besser als digital?

Genau. Das Schreiben von Hand hat viele Vorteile: Die motorischen Areale im Gehirn, die die Hand kontrollieren, liegen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Spracharealen. Das bedeutet, dass die motorischen und sprachlichen Bereiche in engem Kontakt stehen und elegant Informationen miteinander austauschen können.

Dagegen ist unser Gehirn am Bildschirm gestresst?

Wenn man mit zwei Händen tippt, müssen immer nacheinander die linke und die rechte Gehirnhälfte aktiviert werden, um beide Hände zu kontrollieren. Das erfordert sehr viel Kommunikation zwischen den zwei Hemisphären. Und das ist fehleranfällig.

Es gibt also mehr Patzer in der Rechtschreibung?

Wir machen mehr Schreibfehler. Zudem fördert das Tippen mit beiden Händen die Unkonzentriertheit. Gerade bei Kindern. Wenn man von Hand schreibt, brennen sich die Schriftzeichen, die für das Lesen elementar sind, viel deutlicher in das Gehirn ein. Die Schülerinnen und Schüler sollen wieder mehr von Hand schreiben, um richtig lesen und schreiben zu lernen, statt ständig alles in ein Handy oder einen Computer zu tippen.

Liest man am Bildschirm flüchtiger als auf Papier?

Es gibt diese Tendenz, sie ist aber statistisch nicht signifikant. Viele Menschen berichten das. Es hat aber einen anderen Grund: Wir sind digital ein bisschen verdorben.

Das heisst?

Wir haben gelernt, dass die digitale Welt unfassbar faszinierende Reize anbietet. Gerade Kinder lassen sich leicht ablenken von all diesen Dingen, die da auf dem Handy oder Tablet im Hintergrund auch noch ablaufen. Auch deshalb plädiere ich für ein Revival der Handschrift in den Schulen – es ist ein Entschleunigungsmittel, das hilft, uns zu konzentrieren. Für Kinder ist das essenziell.



Sie entschieden sich trotz Vorzeigenoten für eine Berufslehre

Tages-Anzeiger, 11. Dezember, Zürich, Alec Nedic und Susanna Valentin

Lehre statt Gymnasium • Überdurchschnittlich viele Schülerinnen und Schüler aus der Zürichseeregion besuchen das Gymnasium. Es gibt aber schulstarke Jugendliche, die einen direkten Einstieg ins Berufsleben vorziehen.

Überdurchschnittliche Schulnoten, eine hohe Selbstständigkeit und die Bereitschaft, Mehraufwand zu leisten - das sind die Anforderungen, die Gymnasien an ihre künftigen Schülerinnen und Schüler stellen.

Im Kanton Zürich erfüllen diese Kriterien viele Jugendliche. So machte letztes Jahr jedes fünfte Kind die Matur. Besonders hoch war die Maturitätsquote in der Zürichseeregion. Am rechten Seeufer lag die Quote in Gemeinden wie Zollikon, Küsnacht oder Herrliberg bei über 45 Prozent.

Gleichwohl gibt es Jugendliche, die aufgrund ihrer herausstechenden schulischen Fähigkeiten zwar einen gymnasialen Weg einschlagen könnten, sich aber dagegen entscheiden. Stattdessen treten sie eine Berufslehre an. «Es handelt sich dabei um eine kleine Gruppe, und die jeweiligen Beweggründe sind individuell», sagt Annette Grüter, Leiterin des Berufsinformationszentrums (BIZ) des Bezirks Horgen.

Vielen missfalle die Vorstellung, eine Mittelschule und später noch ein mehrjähriges Studium zu absolvieren. Sie möchten etwas Neues angehen und haben ein Bedürfnis nach praktischem Arbeiten. «Manche haben den Schulalltag auch einfach satt», schildert Grüter ihre Erfahrungen mit einem Schmunzeln.

Nicht immer könne das Umfeld dieser schulisch starken Jugendlichen den Wunsch nach einer Berufslehre nachvollziehen. Denn der soziokulturelle Hintergrund sowie das Umfeld hätten bei dieser Entscheidung einen signifikanten Einfluss, hält die BIZ-Leiterin fest.

Wenn die Eltern beispielsweise im Ausland zur Schule gegangen sind, ist ihnen das Modell des dualen Bildungssystems zumeist fremd. Folglich stünden sie einer Lehre oftmals eher kritisch entgegen. «Das Bildungssystem der Schweiz ermöglicht viele andersartige, doch gleichwertige Ausbildungswege zum Gymnasium», sagt Grüter. Diese Redaktion hat zwei Jugendliche getroffen, die trotz guten Schulnoten auf den gymnasialen Weg verzichteten.

Luke Britt (17), Zimmermann

Die kleine Werkstatt im Keller der Familienwohnung hat schon immer eine magische Anziehungskraft auf Luke Britt ausgeübt. Bereits als Einjähriger werkelte er an der ersten geschenkten Hobelbank. Im Schulalter sägte er mit der Laubsäge an feinen Holzplatten, bis er schliesslich richtige Möbel herstellte.

«Ich wartete die ganze Schulzeit, bis ich endlich nicht mehr rumsitzen muss», sagt der 17-Jährige. Er absolviert heute eine Lehre als Zimmermann. Und das, obwohl ihn sowohl der Primarschullehrer als auch der Oberstufenlehrer im Gymnasium gesehen hätte. «Meine Noten waren durchgehend sehr gut, und trotzdem war für mich klar: Ich möchte in die Praxis.»

«Manchmal habe ich das Gefühl, dass meine Kollegen, die das Gymnasium besuchen, weniger im Leben stehen als ich in der Lehre», sagt der Männedörfler und zuckt mit den Schultern. Das zeige sich zum Beispiel im Umgang mit Geld. «Ich glaube, es erhält erst dann seinen Wert, wenn es selbst erarbeitet ist.» Deshalb bringt er lieber ein Sandwich von zu Hause mit, wenn sich seine Gymikollegen manchmal gleich zwei Döner am Kebabstand holen.

Den einen Schultag pro Woche in der Berufsschule schätzt er dafür mehr, als es in der Schulzeit der Fall war. «Als Ausgleich zur körperlich anspruchsvollen Arbeit ist es nun richtig schön, einmal einen Tag zu sitzen und zu chillen», bemerkt der angehende Zimmermann lachend.



Aktuell fordere ihn die Lehre auf eine Weise, wie er sie schätze. Im überbetrieblichen Kurs arbeite er in einer Gruppe an einem Elementbau mit, die Errichtung des ganzen Gebäudes stehe kurz bevor. «Das ist ziemlich streng, aber auch eine tolle Herausforderung», erzählt Britt. «Ich lerne am meisten, wenn ich Verantwortung übernehmen kann.» Das Holz in die Hände zu nehmen, daraus etwas zu kreieren: Das ist ein Prozess, für den sich der Auszubildende noch immer begeistert.

In eineinhalb Jahren ist er ausgebildeter Zimmermann, danach möchte er die einjährige Berufsmatur absolvieren. Ob die Schule ihm als Bewegungsmensch dann leichter fällt, weiss er nicht. Britt nimmt es gelassen. «Vielleicht ist das eine Abwechslung zum Berufsalltag, die ich dann auch wieder zu schätzen weiss.»

Ilario Morelli (18), Fachkraft Gesundheit

Auch Ilario Morelli hat zurzeit einiges um die Ohren. Der 18-Jährige absolviert sein letztes Ausbildungsjahr als Fachkraft Gesundheit im Spital Männedorf, schreibt nebenbei eine Maturaarbeit und bereitet sich auf seine Abschlussprüfungen vor. Trotzdem wirkt er aufgestellt, wenn er mit einem Lächeln durch die Geriatrieabteilung schreitet und Patientinnen sowie die Mitarbeitenden der Pflege grüsst.

Anderen Menschen helfen zu dürfen, das treibe ihn an, erzählt Morelli. «Es fasziniert mich, Krankheiten und den menschlichen Körper zu verstehen.» Auch der Meilemer hatte nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit ein einwandfreies Zeugnis vorzuweisen, das Gymnasium wäre ihm offen gestanden. «Ich hatte aber schon immer ein Bedürfnis nach Eigenständigkeit und wollte mein eigenes Geld verdienen», erzählt Morelli.

Trotzdem sträubte er sich lange dagegen, Bewerbungen zu schreiben. «Das Gymi war mein Trumpf, mein Plan B. Er bewirkte, dass ich mich zurücklehnte», erklärt er nach kurzem Zögern. Erst ein Termin bei der Berufsberatung habe Schwung in die Angelegenheit gebracht. Er bewarb sich auf ein Schnupperpraktikum beim Spital Männedorf. Dieses absolvierte er erfolgreich und bekam sogleich das Lehrstellenangebot. «Ich sagte zu, ohne lange zu überlegen.»

Die Ausbildung stelle einen starken Kontrast zur Schulzeit dar, sagt er. In der Schule war Morelli nie auf Hilfe angewiesen, erledigte selbst die schwierigsten Hausaufgaben problemlos allein. Im Spital hingegen wird er bei der Arbeit dauerhaft von einer diplomierten Fachkraft begleitet. Das sei für ihn anfangs befremdlich gewesen. «Mir helfen zu lassen, ist etwas, das ich hier gelernt habe», bemerkt der werdende Gesundheitsfachmann.

Dass er sich gegen das Gymnasium entschieden hat, bereut er bis heute nicht. «Durch die Lehre wurde ich im Umgang mit meinen Mitmenschen sensibler, gleichzeitig aber auch belastbarer.» Und mit seiner Berufsmatur, die er berufsbegleitend absolviert, stehen ihm in der Zukunft alle Wege offen.

«Erweiterter Lernraum»

3. Dezember 2023, Vernehmlassungsantwort des Vereins «Starke Volksschule Zürich»

Sehr geehrte Damen und Herren

Gerne nutzen wir die Gelegenheit und beteiligen uns an der Vernehmlassung zu den vorgesehenen Änderungen des Volksschulgesetzes und der Lehrpersonalverordnung im Zusammenhang mit der Einführung des Erweiterten Lernraums an den Zürcher Schulen.

Der Verein «Starke Volksschule Zürich» ist aus dem Komitee, das die kantonale Volksinitiative «Lehrplan vors Volk» (Volksabstimmung vom 4. März 2018) lanciert hat, hervorgegangen. Nach



der Ablehnung der Initiative hat sich der Verein zur Aufgabe gemacht, die Schulreformen aufmerksam und kritisch zu verfolgen und eine vielfältige Meinungsbildung im Bildungsbereich zu ermöglichen. Dies tut er vor allem mit der Herausgabe eines Newsletters, mit der Organisation von Veranstaltungen und mit regelmässigen Stellungnahmen zu bildungspolitischen Vorlagen.

Der Verein «Starke Volksschule Zürich» beobachtet die aktuelle Situation an den Schulen mit grosser Sorge. Ein entschiedenes Handeln, um das bestehende Reformchaos zu überwinden, ist überfällig. Daher begrüssen wir es grundsätzlich, wenn die Bildungsdirektion bzw. das Volksschulamt nicht die bestehenden Probleme verwalten, sondern neue Ansätze entwickeln. Positiv zu würdigen ist zudem, dass der Föderalismus gewahrt werden soll, indem die Gemeinden selbst entscheiden können, ob sie vom neuen Instrument des Erweiterten Lernraums Gebrauch machen möchten.

Mit der Gesetzesänderung wird bezweckt, die Tragfähigkeit von Regelklassen zu stärken. In Wahrheit scheint es sich aber eher um eine weitere Notmassnahme zu handeln, damit die zunehmend schwierigen Situationen in heterogenen Schulklassen nicht vollends aus dem Ruder laufen. Gemäss Eigendeklaration soll das schulische Gesamtsystem mit dem Erweiterten Lernraum kurzfristig entlastet werden. Angezeigt ist unseres Erachtens aber eine langfristige, grundsätzliche Entlastung anstelle eines bunten, unübersichtlichen, teils unkoordinierten Strausses von immer neuen Entlastungsmassnahmen. Solche neuen Angebote schaffen nicht nur Schnittstellenprobleme und kosten Geld, welches andernorts in der Bildung fehlt. Vielmehr erhöhen sie auch die – bereits sehr grosse – Komplexität an den Schulen weiter. Aus repräsentativen Umfragen und persönlichen Gesprächen mit Bildungspraktikern ist hinlänglich bekannt, dass der Bürokratieaufwand und die vielen schulinternen Absprachen für die Lehrerschaft zu den grössten Stressfaktoren gehören. Daher ist zu bezweifeln, dass mit dem Erweiterten Lernraum die Lehrerschaft unter dem Strich tatsächlich entlastet wird, zumal unklar ist, ob und inwiefern die Lehrerschaft *vor* der Konzipierung des Erweiterten Lernraums überhaupt angehört worden ist.

Ein besonderes Augenmerk wird in der Vorlage auf eine «minimale Separation» gelegt. Im Ergebnis hat es aber eine enorm separative Wirkung, wenn beispielsweise Schüler «mit grossen Lernlücken» künftig im Erweiterten Lernraum beschult werden. Man darf davon ausgehen, dass immer wieder dieselben Schüler den Erweiterten Lernraum aufsuchen müssen. Unseres Erachtens wäre es ehrlicher und zielführender, anstelle immer neuer solcher «Pflästerli-Lösungen» möglichst rasch Förderklassen zu schaffen, um einen nachhaltigen Lernerfolg auch lernschwacher und schwieriger Schüler zu sichern. Wir gestatten uns in diesem Zusammenhang, auf die Förderklassen-Initiative des «Komitees für eine Schule mit Zukunft» zu verweisen, für welche die Unterschriftensammlung demnächst beginnen wird. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn die Bildungsdirektion nicht zuwartet, sondern aus eigenem Antrieb Vorschläge in diese Richtung entwickelt.

Sorgen macht uns auch der Umstand, dass gleichzeitig unter- und überforderte Schüler im Erweiterten Lernraum beschult werden sollen. In einem derart heterogenen Erweiterten Lernraum fehlen die durchschnittlichen Schüler, welche bekanntlich für den Schulerfolg sowohl ihrer schwachen als auch ihrer starken Mitschüler essentiell sind. Aus der Forschung ist bestens bekannt, dass die Klassengemeinschaft eine ausserordentlich wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Lernen darstellt. Der Klassenverband, welcher durch die Reformlawine der letzten Jahre zunehmend verschüttet wurde, droht durch den Erweiterten Lernraum weiter fragmentiert zu werden. Daran ändert wenig, dass die Zuweisung eines Schülers zum Erweiterten Lernraum jeweils nur für kurze Zeit erfolgen soll.

Unseres Erachtens ist es höchst erstaunlich, dass trotz der zahlreichen im schulischen Bereich erhobenen Daten keine konkreten Aussagen zu den Kosten der Einführung des Erweiterten Lernraums gemacht werden können. Man erwartet eine tiefere Sonderschulungsquote, wobei auch diese Annahme weder quantifiziert noch anderweitig belegt wird. Aufgrund der bisherigen Entwicklungen ist grösste Skepsis angebracht. Trotz der vielen laufenden Angebote im schulischen Bereich,



bei deren Einführung teils ähnliche Versprechungen gemacht wurden, stieg die Sonderschulungsquote nämlich fast jedes Jahr. Sie ist mittlerweile rund doppelt so hoch wie vor zwanzig Jahren.

Aus allen angeführten schwerwiegenden Gründen lehnt der Verein «Starke Volksschule Zürich» die Einführung eines Erweiterten Lernraums an den Zürcher Schulen ab. Unseres Erachtens sollten die entsprechenden Mittel besser in eine zielgerichtete Förderung lernschwacher und schwieriger Schüler, etwa im Rahmen von neu einzurichtenden Förderklassen, investiert werden.

Bevor aber weitere Mittel gesprochen werden, müsste eine echte, ehrliche Analyse der Situation stattfinden. Vor der Vermutung, dass der heutige Schulbetrieb die Probleme verstärkt, dürfen die Augen nicht verschlossen werden. Die künstlich erzeugte Heterogenität der Schulklassen, z. B. durch Mehrjahrgangsklassen oder durch das Zusammenlegen verschiedener Oberstufenabteilungen in derselben Klasse, erschwert sicherlich den Schulbetrieb und einen Lernerfolg für alle Schüler. Auch selbstorganisiertes und computergestütztes Lernen erhöht gegenüber der «direkten Instruktion» – dem gemeinsamen Lernen in der Klassengemeinschaft – die Unsicherheit und Unruhe der Schülerinnen und Schüler.

Für die Möglichkeit, an der vorliegenden Vernehmlassung teilzunehmen, bedanken wir uns. Wir ersuchen die Verantwortlichen, unsere Stellungnahme zu prüfen und in die Entscheidungsfindung einfließen zu lassen.

Für den Verein «Starke Volksschule Zürich»

Timotheus Bruderer, Präsident

Veranstaltungshinweis

Integration – und was ist mit dem Recht auf Bildung für alle?

Starke Volksschule Zürich, Freitag, 2. Februar 2024, 19 Uhr



Einladung zu einem Vortragsabend mit Diskussion

Referenten

Dr. Eliane Perret, Heilpädagogin und Psychologin

R. Ricardo Bonfranchi, Sonderpädagoge

Ort und Datum

Freitag, 2. Februar 2024, 19 Uhr

Pfarrzentrum Liebfrauen

Weinbergstrasse 36, 8006 Zürich